

Gegenwirkung wächst, und wird dort am stärksten empfunden, wo am rührigsten gearbeitet wird. So berichtet **Friedenau**, dessen vorbildliche Mischehenpflege von der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“ getragen wird, einige besonders krasse Fälle. Es ist ein dringendes Gebot der Stunde, daß in allen Gemeinden den Mischehen seelsorgerlich nachgegangen wird. Steglitz hat hauptsächlich für diese Arbeit die Anstellung einer Gemeindegeliebten beschlossen.

Konfirmation.

Die **Konfirmation** hat in den Stürmen der Austrittsbewegung der letzten Jahre ihre Stellung unerschütterter behauptet. Zwar wird in einigen Gemeinden die Jugendweihe etwas mehr begehrt, doch kamen z. B. in **Friedenau** auf rund 600 Konfirmanden 1924 nur 9, 1925 16 Gemeindegeliebte, die an der Jugendweihe teilnahmen. Die Gesamtzahl der Konfirmanden ist von 4738 auf 4532, also um 206 zurückgegangen, ein schwaches Vorspiel dessen, was der Geburtenrückgang der letzten 10 Jahre uns für die nächste Zeit erwarten läßt. Hier berichten Stadt und Land gleich erschütternd. **Blankenfelde** rechnet für 1926 nur mit 29 Einzusegnenden, aus dem 600 Seelen zählenden **Glasow** nur auf zwei Kinder. **Friedenau** gibt genaue Zahlen über den Rückgang der Volksschülerzahl. Er wird nur durch die Auswirkungen des Grundschulgesetzes verschleiert. „Wäre dieses Gesetz nicht gekommen, würden rund 900 Kinder weniger in die Gemeindegeliebten gehen als 1919, d. h. von drei Schulen würde eine verschwinden.“

Einen kleinen Ueberschuß an Konfirmanden gegen das vorletzte Jahr zeigen **Dahlem**, **Groß-Beeren**, **Steglitz** und **Teltow**, die anderen Gemeinden einen Rückgang. Die beiden größten Gemeinden, **Wilmsdorf** und **Steglitz**, haben zusammen genau die Hälfte aller Konfirmanden der Diözese gehabt. Ueber den Kirchenbesuch der Konfirmanden wird viel Klage geführt, bei den Gemeindegeliebten mehr, als bei denen aus höheren Schulen. **Schmargendorf** berichtet von guten Erfahrungen mit Konfirmanden-Elternabenden. Der grobe Unfug der Befreiung der höheren Schüler im Religionsunterricht während des Konfirmandenjahres ist örtlich und an den einzelnen Schulen ganz verschieden verbreitet. Das oft erfreuliche Zusammengehen der Pfarrer und der Schulleitungen, bzw. der Religionslehrer kann ihn ganz verschwinden lassen.

Beerdigungen.

Die Zahl der kirchlichen Beerdigungen ist um 126, von 2099 auf 2225 gestiegen. Abgesehen von der mehr infolge des Zugzugs als einer größeren Sterblichkeit gestiegenen absoluten Todesziffer (verschiedene Landgemeinden betonen ausdrücklich die geringe Sterblichkeit), spricht wohl die günstige Wirkung der kirchlichen Bestattungsver sicherung mit. Es ist merkwürdig still geworden bei den Freidenkerbestattungsver sicherungen. Wertwürdig ist auch die Tatsache, daß von den 126 Ueberschußfällen 81 auf **Steglitz** entfallen.

Ueber das Verhältnis der Zahlen der Sterbefälle Evangelischer zu der Zahl der evangelisch-kirchlichen Beerdigungen gibt die Statistik ein ganz irreführendes Bild. Die Landgemeinden (einschließlich **Teltow**) nennen für 1924: 129 Evangelische gestorben, aber 136 kirchlich beerdigt, **Friedenau** führt sogar nur 277 Todesfälle, aber 343 Beerdigungen auf, was sich nur dadurch erklärt, daß **Friedenau** kein größeres Krankenhaus besitzt und eine große Zahl seiner Gemeindegeliebten, in auswärtigen Krankenhäusern verstorben, der Todesziffer der betreffenden Gemeinde zugerechnet wird. So erklärt es sich auch, daß **Lichterfelde** 898 Verstorbene, aber nur 316 kirchliche Beerdigungen aufweist. In der ersten Zahl sind diesmal (1923) waren die Ziffern besonders angegeben) auch die in dem Krankenhaus **Lichterfelde** Gestorbenen, größtenteils in anderen Gemeinden beerdigten mitenthalten (bis auf 11 im Krankenhaus Gestorbene und dort Beerdigte). Soll die Statistik überhaupt einen Wert haben, müßte sie dahin geändert werden, daß jede Gemeinde ihre sämtlichen (auch die auswärtig in Krankenhäusern gestorbenen) Gemeindegeliebten in ihrer eigenen Tabelle zählt.

Abendmahl.

Die Abendmahlsziffer ist verhältnismäßig konstant geblieben. 32 270 gegen 33 740, also ein Weniger von 1470. Ein kleines Mehr weisen **Groß-Beeren**, **Schmargendorf** und **Zehlendorf** auf, ein erhebliches Mehr **Gröben** (Abendmahlsziffer 30 Prozent der Gemeinde) und **Dahlem**. Ueber die Abnahme des Krankenabendmahls wird wiederholt geflagt. Als Ursache kommt vielfach seine Wertung als Sterbesakrament in Betracht.

Übertritte, Wiedereintritte, Austritte.

Die Zahl der Übertritte in allen Gemeinden (53 gegen 64) ist fast ganz auf das Minuskonto der katholischen Kirche zu setzen: 49 sind aus der katholischen Kirche, nur eine aus einer Sekte und drei aus dem Judentum übergetreten. Diesem Gewinn gegenüber steht ein Verlust von 15 an die katholische Kirche, 17 an die Sekten und zwei an das Judentum. Eine besondere Stellung nehmen seit einigen Jahren die **Wiedereintretenden** ein. Sie sind in den Tabellen unter der Spalte „Übertritte aus sonstigen nichtchristlichen Gemeinschaften oder ohne Austritt aus einer Gemeinschaft“ angeführt. Da „sonstige nichtchristliche Gemeinschaften“ kaum in Frage kommen, handelt es sich hier fast ausschließlich um in ihre Kirche zurücktretende Ausgetretene. Ist ihre Zahl, auf den ganzen großen Kirchenkreis gesehen, auch noch nicht groß, so ist die Steigerung von 28 auf 70 doch immerhin beachtlich. Wichtiger der Eindruck: wie es in den Zeiten der hochgehenden Erregung nur eines kleinen, oft in gar keinem ursächlichen Zusammenhang stehenden Anstoßes bedurfte, um das Band mit der Kirche zu lösen, so bedarf es jetzt oft nicht viel, um aus Ernüchterung, Enttäuschung und Sehnsucht heraus das Band wieder zu knüpfen.

Zu diesem Eindruck paßt die Tatsache, daß der Kirchenaustritt auch in unserer Synode stark zurückgegangen ist. Gegen 1139 im Jahre 1923 sind es im Vorjahre nur noch 458, in **Teltow** ein einziger, trotz rigorosen Vorgehens des Finanzamtes bei der Eintreibung der Kirchensteuer. Freilich gibt es ausgebrannte Feuerstätten, wo kaum noch etwas abbrennen kann, Häuser, in denen die Zahl der Ausgetretenen die Zahl der Gemeindegeliebten übertrifft.

Es ist kein rosiges Bild, das ich auf Grund der Statistik zeichnen mußte, allerdings auch keins, das zu Niedergeschlagenheit berechtigt. Nur wer sich selbst aufgibt, darf verzagen, unsere Synode zeigt aber auf so vielen Gebieten neues, hoffnungsvolles Leben, und der Wille zur Gemeinde und zur Kirche ist in den treuen Gemeindegeliebten so lebendig, die Opferfreudigkeit auch unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen so groß, daß man durch Zahlen allein sich weder imponieren noch erschrecken lassen darf. Gottes Reich steht mit der Zahl immer in Spannung, der Glaube lebt nicht von den sichtbaren Realitäten. Und selbst die Volkskirche ist ein Land, das wir nur „mit der Seele suchen können“. Das heißt aber, daß wir sie wirklich suchen müssen, und alle Statistik kann darum nur in die Frage ausmünden: was ist zu tun? Oder, da unser Bericht retrospektiv: Wo liegen neue Ansätze?

Auseinandersetzung mit Katholizismus und Sekten.

In der Aufklärung über **Katholizismus** und **Sekten** ist im letzten Jahre viel gearbeitet worden, und es war notwendig.

Wilmsdorf erwähnt den mit riesiger Pompentfaltung am 17. August in seinen Mauern abgehaltenen märkischen Katholikentag und die (inzwischen verwirklichte) Absicht, in diesem Jahre die Fronleichnamprozession weiter auszubauen. In **Schmargendorf** haben die Salvatorianer ein eigenes Heim erworben. In **Steglitz** plant man katholischerseits den Bau einer Krippe und hofft, dem Evangelischen Krippenverein zuvorkommen. Von den katholischen Bauplänen in **Teltow** war schon die Rede, ebenso der planmäßigen Einwirkung in Mischehen.

Dazu die Wühlarbeit der Sekten! Mögen sie auf dem Lande eine verhältnismäßig bescheidene Rolle spielen (**Stahnsdorf** sagt das von der katholischen Kirche wie von den Sekten; **Blankenfelde** hat in **Rangsdorf** außer adventistischer Propaganda einen Buddhisten, der vergeblich mit der Bevölkerung Andachten abzuhalten sucht, und eine dänische Buddhistin, die allsonntäglich zur Kirche kommt und die Glockensammlung unterstützt) und kann eine Gemeinde wie **Grunewald** sich freuen, daß Sekten dort auch nicht einmal dem Namen nach bekannt sind, in den anderen Stadtgemeinden, zumal in den mehr Kleinbürgerlich zusammengesetzten, entfalten sie eine äußerst rege Tätigkeit. Nicht alle mit so unlauteren Mitteln wie die „Ersten Bibelforscher“, die durch ihr schamloses Lügenflugblatt gegen die evangelischen Pfarrer zu energischer Abwehr zwangen. Neuapostolische und Adventisten (in **Zehlendorf** durch ein gutgegliedertes Krankenhaus gestützt und von Unkundigen als S. T. A.-Missionsgesellschaft im Jahre des großen Missionsjubiläums oft mit der Berliner Mission verwechselt) und **Weißbergianer** werden in

den meisten Berichten genannt. Das kirchenfromme Mäntelchen dieser sonderbaren Schwärmer scheint in der letzten Zeit doch manchen Riß erhalten zu haben. Lichterfelde erkennt eine freundliche Haltung seiner Christlichen Gemeinschaft an (im Gegensatz zur Gemeinschaft Eben-Ezer, nicht zu verwechseln mit dem methodistischen Krankenhaus Eben-Ezer in Steglitz, das nach wie vor sehr freundliche Beziehungen zur Kirche hat); es erwähnt noch eine darbyistische Gemeinschaft („ernste, stille Christen“), eine mehr baptistisch orientierte Gemeinschaft unter Prediger Meizner, endlich die „Christengemeinschaft“ Kittelmeyerischer Observanz, die ihre „Menschenweihandlung“ in einem Hause in der Goethestraße abhält. Wilmsdorf aber wird demnächst gegenüber seinem Friedhof eine Bioschee haben und hat bereits die Apologetische Zentralstelle der Inneren Mission mit der beobachtenden Ueberwachung betraut.

Der Hauptberatungsgegenstand der letzten Synode hat sich mit römischer und sektiererischer Propaganda ausführlich befaßt, ich verzichte daher auf das Aufzählen grundsätzlicher Fragen. Die beste Gegenwehr ist treue Einzelseelsorge. Da sie in der Großstadt nie jeden einzelnen und leider oft nicht die Gefährdeten erreicht, sind aufklärende Vorträge und Besprechungsabende ein unentbehrliches Kampfmittel. In Wilmsdorf haben die Pfarrer Lang (Evangelisch und Römisch), Frommel und Beschoren (die wichtigsten Sektens) Vortragsreihen veranstaltet. In Steglitz hält Konsistorialrat Goltz seit dem Herbst starkbesuchte vierzehntägige Vorträge „Kirche und Setten“, oft mit Aussprache, an der sich auch Gegner beteiligen, Pfarrer Woldante steute seine wöchentliche „Konfirmandenstunde für Erwachsene“ die Wintermonate lang unter das Thema „Evangelisch und katholisch“. Die ungeheure Arbeit, die in der Synode in Bielefeld, Borträgen und Gemeindeabenden (Zehlendorf, Lichterfelde, Johannes, Grunewald und Nikolassee haben besonders ihre Anziehungskraft hervor) geleistet ist, läßt sich auch nicht einmal aufzählen. Aber wieder dieselbe Erfahrung wie beim Kirchenbesuch: In der Stadt findet sich ein Kreis, auch ein großer, auf dem Lande aber sind es, wie Döberdorf klagt, „dieselben wenigen Leute“, und wenn ein Dorf von 1700 Einwohnern 17 Vergnügungs- und Sportvereine hat, wenn der Sonnabend, oder vielmehr die Nacht zum Sonntag, dem Trunt und Tanz gehört, dann stirbt nicht nur der Sonntag, sondern die Fülle der Vergnügungen läßt für die Kirche auch in der Woche oft keinen Abend gewinnen. „Die Kirche hat auf dem Lande schwer zu ringen, für das Dorf Mittelpunkt und Kristallisationspunkt zu bleiben oder zu werden“, sagt Pfarrer Wichmann, und Pfarrer Lemke bekennt, daß Goethes Wort, „ein protestantischer Landgeistlicher sei der schönste Gegenstand einer modernen Idylle“, längst der Vergangenheit angehöre.

Endlich sei der hervorragenden Bedeutung gedacht, die in dieser Kampf- und Aufbauarbeit Evangelische Bund und Gustav-Adolf-Verein wieder geleistet haben. Ihre Arbeit wird immer mehr als Gemeindefarbeit anerkannt und begehrt, ihre Mitgliederzahl wächst, ihre Besprechungs- und Vortragsabende sind gut, oft sehr gut, besucht. In den drei Gemeinden der Parochie Groß-Beeren sind Ortsgruppen des Evangelischen Bundes begründet und zu einem Zweigverein zusammengeschlossen worden. Reformationsfeiern und Schulgottesdienste sind Allgemeingut der Synode geworden, auch auf dem Lande.

In diesem Zusammenhange sei auch der Aufbauarbeit des „Evangelischen Elternbundes“ („Ev. Schulgemeinde“) gedacht. Sie hat sich immer mehr als unentbehrlicher Faktor unseres Gemeindelebens erwiesen und die besondere Gabe, gerade auch die „kleinen Leute“ bei dem zu packen, was ihnen das Liebste ist, bei dem Wohl ihrer Kinder. Dabei hat die chronische Verschleppung des Reichsschulgesetzes etwas Lähmendes, müßte es eigentlich haben, wenn nicht die Erfindungsgabe und Tatkraft des Geschäftsführers des Elternbundes Groß-Berlin, Pfarrer Foertsch-Friedenau, und seiner Mitarbeiter immer wieder der einen Sache, der Erhaltung unserer evangelischen Schule, neue Seiten abzugewinnen und sie in größere Zusammenhänge hereinzustellen verstände. Das kam neben einer Fülle von Einzelveranstaltungen in den verschiedenen Gemeinden besonders stark und vielseitig in der großen Reichserziehungswoche im Januar d. J. zum Ausdruck.

Kindergottesdienst.

„Unsere Jugend, unsere Sorge“ klingt auch durch manchen Bericht über Kindergottesdienst und Jugendpflege hindurch. Der Kindergottesdienst ist fast überall zurückgegangen. Die berufliche Ueberlastung vieler junger Mädchen gerade der Kreise, die früher ein schier unerschöpfliches Angebot von Helferinnen stellten, hat einen empfindlichen Mangel an Hilfskräften gezeitigt, ohne die sich ein großer Kindergottesdienst nicht auf der Höhe halten läßt. Der „sterbende Sonntag“ wirkt sich auch in den Kindergottesdiensten aus. Wer sich daran gewöhnt hat, seine Sonntage ganz oder fast ausnahmslos im Freien zuzubringen — und wir dürfen nicht verkennen, wieviel Anreiz dazu aus der Bindung an Bureau und Fabrik während der Woche sich ergibt —, wird, gerade wenn er Familiensinn hat, auf die Begleitung seiner Kinder nicht verzichten wollen. Ein hier und dort durch örtlich bedingte Verhältnisse veranlaßter Wechsel in der Leitung des Kindergottesdienstes hat sich der Sache, ob er nun sonntäglich eintritt oder nur jährlich vollzogen wird, nicht als günstig erwiesen. Kindergottesdienstarbeit ist pädagogische Arbeit und muß in einer Hand ruhen, um der Kinder, aber auch um des Helferkreises willen.

Von einer erfreulichen Steigung des Kindergottesdienstes berichtet Zehlendorf-Paulus, auch Dahlem spricht von guter Entwicklung. Aber auch Gemeinden wie Friedenau klagen, daß die Zahl der Kinder in keinem Verhältnis zu der sonstigen Beteiligung am kirchlichen Leben steht, und es steht nicht allein da. Von besonderen Höhepunkten an den Festtagen, stark besuchten Metten und Lichtbilder-Gottesdiensten, von Weihnachten ganz zu schweigen, berichten mehrere Gemeinden; Lichterfelde erwähnt den auch von auswärtigen Kindergruppen besuchten Gesamtkindergottesdienst in seiner Johanneskirche zur Feier des 30jährigen Bestehens Lichterfelder Sonntagschularbeit. Wenn in Stahnsdorf neben anderen gut besuchten besonderen Veranstaltungen eine Epiphania-Feier mit dem Spiel der Weisen aus dem Morgenlande von 200 Kindern besucht war, von denen manche zu Fuß und zu Rad auf weitem Wege kamen, so will das etwas bedeuten. Und es ist ein trefflicher und nicht erfolgloser Gedanke des Groß-Beerener Pfarrers gewesen, in der von Erwachsenen an gewöhnlichen Sonntagen doch nicht besuchten Heinersdorfer Kirche wenigstens einen kleinen Kindergottesdienst zu begründen. Oft aber geht ein Ton leiser Resignation durch die Berichte: „Klein, aber treu.“

Das darf aber nicht sein. Kindergottesdienst ist nicht weniger wichtig als kirchlicher Jugendverein. Es fragt sich, ob er nicht im Blick auf den Aufbau der kommenden Gemeinde die wichtigste Arbeit ist.

Jugendvereine.

Die kirchliche Jugendvereinsarbeit leidet unter der ins Groteske wachsenden Zahl der Jugendvereine und Gruppen überhaupt, wie unter der Konkurrenz der politischen und der Sportvereine im besonderen. Zahlenmäßig sind die Vereine daher meistens zurückgegangen, und nicht jeder Vereinsleiter kann sagen, wie der Friedenauer, daß die religiöse Kraft bewußten Christentums in dem kleinen Kern des Vereins den zahlenmäßigen Verlust aufwiege. Immerhin gibt es zu denken, daß abgesplitterte Gruppen, wie sie der letzte Ephoralbericht von Steglitz erwähnt, zusammenschumpfen oder zersplittern. Sie konnten sich nur halten, wenn sie in irgendeiner Form den Zusammenhang mit dem kirchlichen Stammverein suchten, und brachten dann allerdings in einem Fall in dem Zusammenarbeiten an einem bestimmten Ziel, der sogenannten „Sing-Gemeinde“, etwas ganz Ernsthaftes und Erfreuliches zustande, was vielleicht einmal etwas Ähnliches, wie Pfarrer Blechs „Jungkirchliche Gilde“, zu werden verspricht, von der wir das letztemal hörten.

Wieder haben die Gemeinden viel für ihre Jugendarbeit aufgewandt. Lichterfelde-Paulus und Zehlendorf haben eigene Jugendpfleger angestellt, die im Haushaltsplan für die Jugendpflege ausgesetzt Summen steigen. Das Wichtigste wäre, wenn größere Stadtgemeinden ihren eigenen Jugendpfarrer anstellten. Er würde, so sehr man vielfach in der Gemeinde noch geneigt ist, die Jugendarbeit in ihrer die ganze Zeit und den ganzen Menschen beanspruchenden Fülle von Aufgaben zu unterschätzen, nicht über zu wenig Arbeit zu klagen haben und das ganze, jetzt meist doch sehr unvollkommen und nebenbei beachtete Gebiet der aus der neuen Gesetzgebung sich ergebenden Aufgaben in Jugendwohlfaht, Jugendgerichtshilfe, Fürsorge und Vormundschaftswesen im Sinne evangelischer Gemeinde und Kirche vertreten können.

Neben den eigentlichen Gemeindevereinen sind in den letzten Jahren in Bibelkreisen für Schüler und Schülerinnen höherer Schulen, Weggenossen des Burdhardtshauses, aus ehemaligen Konfirmanden erwachsenen Junghefereisen und Jugendhören in so großer Zahl und Mannigfaltigkeit entstanden, daß Friedenau und Steglitz alle derartigen Vereine und Gruppen in je einem Evangelischen Jugendring zusammengeschlossen haben. In Halensee besteht etwas Ähnliches in der „Jugendgemeinde“.

In Dahlem haben es die besonderen schwierigen Verhältnisse noch zu keiner eigentlich kirchlichen Jugendarbeit kommen lassen. Viel erhofft es vom Bau seines Gemeindehauses.

In den Landgemeinden macht sich die Konkurrenz der weltlichen Vereine auch auf dem Gebiete der Jugendarbeit noch mehr bemerkbar. In Diederichsdorf ist der Pfarrer zwar Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege, aber Kirche, Landbund und Turnverein sind etwas viel für die Jugend eines Ortes von 600 Seelen. Groß-Beeren dankt der ohne Zutun des Pfarrers erfolgten Gründung des Jungdeutschen Ordens eine Steigerung des sonst auf dem Lande schmerzlich vermiedenen Kirchenbesuches der Jugend. Stahnsdorf hat den Besuch des Friedenauer Jugendrings mit Gottesdienst und Waldfest, Wroben den der Steglitzer Wartburg-Vereine, mit Predigt von Pfarrer Wendland dankbar begrüßt.

Kirchliche Wahlen.

Ein kurzer Ueberblick noch über die Neuwahl der kirchlichen Körperschaften und was mit ihr zusammenhängt.

In den weitaus meisten Gemeinden erübrigte sich eine Wahl, da nur ein Vorschlag eingereicht worden war. Hinter den Kulissen gab es vorher allerdings manche Schwierigkeiten zu überwinden. In Schmargendorf erfolgte schließlich doch noch eine Einigung zwischen den beiden, nicht aus kirchenpolitischen, sondern aus persönlichen Gründen sich gegenüberstehenden Gruppen. Beide Körperschaften bestehen jetzt zu je ein Drittel aus Frauen. Zehlendorf hat „mit Mühe und Not“ seine Einheitsliste erreicht, Steglitz nicht anders. In Stahnsdorf wurde die aus persönlichen Gründen aufgestellte zweite Liste wegen formal-gesetzlichen Verstößens zurückgewiesen. In Siethen sind beide Körperschaften fast ganz mit politisch linksstehenden Männern besetzt. Dahlem berichtet von einem erheblichen Wechsel in der Zusammenfassung der Körperschaften, obwohl kein Wahlkampf stattgefunden hat.

Eine besondere Rolle aber spielt Lichterfelde. Der Bericht bezeichnet es als ein „Ruhmesblatt in der Geschichte der Lichterfelder Kirchengemeinde, daß sie bisher von kirchlichen Wahlkämpfen verschont geblieben war“. Die Hoffnung weiter Gemeinderäte, daß diese bewährte Tradition auch diesmal gewahrt werden würde, hat sich nicht erfüllt. Neben einer „Einheitsliste“, in der die verschiedenen Richtungen zusammengefaßt waren, trat eine sogenannte „positive Liste“. In weiten Kreisen wurde diese Bezeichnung als irreführend empfunden, als ob in der gemeinsamen Liste die positive Richtung nur schwach vertreten wäre. Der Wahlkampf zeitigte sehr unerfreuliche Erscheinungen, wie sie unserem Kirchentkreis bisher fremd gewesen waren. Das Ergebnis war:

für den Gemeindefkirchenrat	11 gemeinsame Liste	5 Sonderliste,
für die Gemeindevertretung	44	16

Bei den Wahlen zur Provinzialsynode habe es sich dann gezeigt, daß auf Grund der Erfahrungen im Wahlkampf viele von der kirchlich-positiven Richtung überhaupt abgerückt seien.

Neue Verfassung.

Die Wahlen zur Kreissynode führten in keiner Gemeinde zum Kampf, die zur Provinzialsynode stehen diesmal noch nicht zur Berichterstattung.

Die Einführung der neuen Verfassung, in allen Gemeinden durch besondere Gottesdienste begangen, hat unverkennbar in Verbindung mit den Neuwahlen neue Kräfte gewedt. Auch Gemeinden, deren Körperschaften besondere dauernde Arbeitsausschüsse für Finanzen, Wohlfahrt, Jugendpflege, Kirchenmusik, sittliche Fragen usw. bisher nicht kannten, haben diesen der wachsenden Arbeit entsprechenden Weg der Arbeitsteilung beschritten, andere Gemeinden die Zahl ihrer Ausschüsse erheblich vermehrt.

Friedenau hat von der verfassunggebenden Möglichkeit Gebrauch gemacht und die Zahl seiner Ältesten und Vertreter herabgesetzt, Zehlendorf sie dagegen unter Ablehnung eines Antrages auf Herabsetzung erhöht. Wilmersdorf hat seine Riesengemeinde in vier möglichst selbständige Kirchenbezirke zer schlagen, den ersten Schritt zur Teilung in selbständige Gemeinden.

In die letzten Wochen des Berichtsjahres fiel die Vorbereitung der Woche für das sogenannte Gemeindebestimmungsrecht. Der Kampf gegen den Alkoholismus beginnt endlich auch in unseren Gemeinden den Boden eines weiteren Verständnisses zu finden, den bewährten Vorkämpfern, ich nenne in erster Linie den in unserer Synode wohnenden Professor Dr. Gonser, die Pfarrer Weymann und Anz, sind andere zur Seite getreten. Aber die Zahl derer, die, an verantwortungsvoller Stelle stehend, um ihrer Verantwortung willen, das kleine Opfer persönlicher Enthaltensamkeit auf sich genommen haben, ist doch noch gering.

Ich schließe: Feinde ringsum, religiöse, sittliche, wirtschaftliche Not an allen Enden, aber auch unverdrossener Arbeitswille. Möge der Herr der Kirche, der gesagt hat: „Ich muß wirken, solange es Tag ist“, sich zu uns bekennen und das Werk unserer Hände segnen.

Anlage II.

Bericht über den Hauptberatungsgegenstand: Die Bedeutung des Kirchentreffes und der Kreissynode nach der Verfassungsurkunde der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, erstattet von Pfarrer Kaiser - Berlin-Wilmersdorf.

I.

Wir sind zum erstenmal zusammen auf Grund der neuen Verfassung. Die Kämpfe um die Gestaltung dieser Verfassung sind zu Ende. Wir alle sind auf ihrem Grund gewählt und verpflichtet, nach ihr unserer Kirche zu dienen und damit dem Reiche Gottes.

Durch unsere Verpflichtung auf diese Verfassung sind wir alle dazu angehalten, den geschichtlichen Zusammenhang unserer Kirche mit der Vergangenheit zu behüten, aber auch uns den neuen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft gewachsen zu zeigen. Es wäre eine falsche Auffassung von der neuen Ordnung, wenn sie nichts weiter bedeutete, als eine Erhaltung des Alten in neuen Formen. Die Verfassung darf nicht nur das Wohl derer behüten, die sich bis jetzt in den kirchlichen Formen und Gewohnheiten wohl fühlen, sie darf nicht nur den Zusammenschluß der jetzigen, sehr kleinen Wählerschaft und die Durchsetzung ihrer kirchlichen, theologischen und kirchenpolitischen Wünsche im Auge haben, wer die jetzt gerade aktiv gewesene Wählerschaft zur Norm aller kirchlichen Arbeit machen würde, würde seine Arbeit auf einen nicht allzu großen Teil der kirchlich, ja christlich Gesinnten einstellen.

Gewählt haben zur Verfassungsgebenden Kirchenversammlung nur 6,85 Prozent der Evangelischen. Bei unserer Arbeit müssen wir stets nicht nur die heute vorhandene, ererbte, gefestigte Kirche im Auge haben, sondern mit demselben Ernst die kommende Kirche, die neu sich gestaltende, in stillen Krisen sich ankündigende Kirche der Zukunft.

Es ist meine ernste Ueberzeugung, die ich mit vielen teile, die sich um die kirchliche Arbeit in der Gegenwart praktisch und wissenschaftlich bemühen, daß wir als Vertreter und Diener unserer Kirche diese neue, noch unfertige, aber sicher sich bildende Kirche vor Augen haben müssen; die großen Gemeinschaften, die Jugendbewegung, sonstige Kreise suchen irgendwie den Anschluß an die Kirche (vergl. E. Stange „Die kommende Kirche“, Leipzig, Ungelent. — Paul Schorlemer „Vom neuen Willen zur Kirche“, Gießen, Töpelmann). Man spricht heute vielleicht schon zu schnell von einem neuen Willen zur Kirche; man prophezeit: Dies neue Jahrhundert werde kirchengeschichtlich das Jahrhundert der Kirche werden; — dabei scheint mir aber richtig, daß in der Tat der Wille zur Sammlung der Gleichgesinnten und ein fester Wille zur Zucht und Ordnung und Aussonderung der Ungeeigneten auch auf kirchlichem Gebiete bei vielen endlich erwacht und gepflegt wird. Wie wir politisch den Willen zur Volksgemeinschaft stärker empfinden als früher und das Unrecht der Vereinzelung und der Klassen-gegensätze zu überwinden suchen, so müssen wir auch auf dem Gebiete des Protestantismus unseren Erbfehler, die Zersplitterung und Selbstgenügsamkeit überwinden. Der Wille zur Gemeinschaft ist die Voraussetzung aller ernstlichen kirchlichen Arbeit. Und wenn wir diesen Willen nicht auf allen Stufen

unseres kirchlichen Aufbaus von der Einzelgemeinde an bis hinauf zur Gesamtkirche und von dort bis zum Weltprotestantismus viel größer, stärker, dauernder werden lassen, so ist die Zukunft der Kirche trübe und hoffnungslos. Wir wollen unsere Kräfte nicht für eine schwächliche, müde, bedeutungslose Kirche einsetzen, sondern nur für eine charaktervolle, starke, lebendige, aktive Kirche.

Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß unserer Kirche noch große Krisen bevorstehen; es können akute Krisen sein: Kämpfe mit Sekten, die die Kirche sprengen und ihr Erbe antreten wollen; chronische Krisen der Gleichgültigkeit bei den innerlich Toten oder den religiösen Überindividualisten, denen an der Gemeinschaft nichts liegt. Wir sind Vertreter der Gemeinden, die sich zur Kirche der Gegenwart und der Zukunft bekennen sollen.

II.

Diese Kirche baut sich nach der Verfassung auf den Einzelgemeinden auf. Sie gelten mit Recht als die Keimzellen des Ganzen. Ihre Rechte und Pflichten sind gegen früher bedeutend erweitert; der Anteil der Nicht-Pfarrer an der Gesamtarbeit ist viel größer geworden. Und die Rechte und Pflichten der einzelnen Pfarrer sind so festgelegt, daß dem einzelnen eine größere Entfaltungsmöglichkeit seiner Kräfte gewährt wird.

Wir alle sind hier Vertreter unserer Einzelgemeinden. Viele von uns sind in der Arbeit der Verwaltung und mit dem äußeren und inneren Leben ihrer Gemeinde vertraut; viele aber sind durch die Wahlen vielleicht jetzt erst zu einer persönlichen Teilnahme an dem Leben ihrer Gemeinden berufen. Die neue B. U. wird sich erst allmählich bei uns durchsetzen. Es hängt viel von der Leitung der Geschäfte durch den Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats und von der Willigkeit der Gewählten ab, ob die Sitzungen einen rein geschäftlichen Charakter tragen und nur für Verwaltungstragen berufen werden sollen, oder ob sie immer mehr die Gedanken der B. U. betr. des inneren Lebens der Einzelgemeinde und der Gesamtkirche in die Verhandlung hineinbringen.

Wir werden umso nützlicher hier zusammenkommen, je mehr wir unsere eigene Gemeinde innerlich und äußerlich genau kennen und bereit sind, sie in jeder Weise zu fördern.

III.

Der Kirchentkreis ist die Zusammenfassung einer Anzahl von Gemeinden zu gemeinsamer Arbeit, und die Kreissynode ist die parlamentarische Vertretung des Kirchentkreises. Die Rechte und Pflichten dieser beiden sind in den Artikeln 60 bis 80 der B. U. festgelegt. Ich verzichte darauf, diese einzelnen Artikel vorzutragen; ich setze voraus, daß sie uns im wesentlichen bekannt sind und beschränke mich darauf, das Wesentliche hervorzuheben.

Nach diesen Artikeln ist die kirchenpolitische Bedeutung der Kreissynode kleiner geworden, da die Kreissynode ihr Wahlrecht zur Provinzialsynode verloren hat; sie ist also jetzt gewissermaßen eine Sackgasse, ein Ende, aber kein Übergang. Das Wahlrecht zur Provinzialsynode ist den Einzelgemeinden bzw. deren Körperschaften anvertraut — wir haben ja deshalb in unseren Körperschaften kürzlich nach bestimmten Listen wählen müssen; die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften haben deshalb m. E. den Anspruch auf eine sorgfältige Belehrung über die Bedeutung dieser Wahlen — vor und nach der Wahl — und die Pflicht, ihr Wahlrecht auszuüben in dem Bewußtsein von dem oft sehr großen Stimmwert gerade ihrer Gemeinden für die Gesamtkirche. Die Folgen dieses neuen Wahlverfahrens werden sich bald zeigen in — wie ich hoffe — einer nicht zu geringen Verjüngung der Synode, in der Verminderung der sonst von ihren Kreissynoden eherbietig gewählten Superintendenten und einer größeren Zahl von schlichten Pfarrern, ebenso in einer Verminderung des hohen Beamtenums und einer stärkeren Beteiligung aller Stände in den Gemeinden.

Größer ist die Aufgabe der Kreissynode durch die ihr gegebenen Rechte und Pflichten geworden.

Man hat früher oft von der organisierten Bedeutungslosigkeit der Kreissynode gesprochen, wie ich glaube, doch nur zum Teil mit Recht, übertriebene Anforderungen sollte man nicht stellen; wenn eine Kreissynode frisch und klar geleitet wurde, und wenn alle Mitglieder frisch und klar und treu bis zum Schluß dabei waren, wenn der Wille zur Gemeinschaft, zum Lernen und Durchführen des Beschlusses da war, dann war eine rechte Kreissynode nicht vergeblich. Wenn sie dagegen kalt, geschäftlich gehalten wurde, mit überscharfer Kritik an dem Nächsten, seiner Art, seiner Arbeit und seiner Gemeinde, mit wenig oder gar keinem herzlichen Willen zur Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, wenn sie eine Kampfstätte für kirchliche Leidenschaften wurde und ihr Schluß nur noch eine kleine Schar von Getreuen zusammen sah, wenn das Maß des Interesses durch ein wenig glückliches amtliches Thema noch mehr gefährdet wurde, dann war es oft mit ihrem Erfolg peinlich bestellt. Ich selbst habe an zehn Kreissynoden auf dem Lande und zwölf bei uns teilgenommen, ich glaube doch, daß sie nicht vergeblich waren, wenn sie auch nicht die Erfüllung jedes Ideals bedeuteten.

Die Kirchentreise können nach der B. U. verändert werden. Wie unsere Superintendentur nach langem Bedenken des Konsistoriums endlich von Teltow nach Dahlem verlegt wurde und jetzt wieder weiter wandert, so können auch die Kirchentreise anders abgegrenzt werden, wenn die Verkehrsmöglichkeiten, nachbarliche Gemeinschaft oder sonstige Zusammengehörigkeit die Änderung empfiehlt. Es ist sehr erfreulich, daß die alten Grenzen nicht in Ewigkeit dieselben bleiben sollen; leichtsinnig wird sie niemand ändern. Ob sie bei uns bleiben oder jetzt oder später verändert werden sollen, vermag ich in diesem Vortrag nicht vorzuschlagen.

Jeder Kirchentreis ist

1. ein Selbstverwaltungskörper,
2. ein Verwaltungsbezirk.

Als Selbstverwaltungskörper hat der Kirchentreis seine eigenen Rechte. Er steht also der Kirchenbehörde in vielen Dingen selbständig und sich selbst verwaltend gegenüber und darf und soll auf die Behütung seiner Selbständigkeit nach Möglichkeit achten.

Die Aufgaben der Kreissynode sind im Artikel 62 der B. U. festgelegt (folgt ihre Vorlesung). Die Ausführung dieser wertvollen Sätze wird abhängen von den Abgeordneten, dem Vorstand und dem Vorsitzenden. Eine Synode selbst dauert ja nur einen halben Tag; so kann sie nur der Ausdruck des Gesamtwillens des Kirchentkreises zu jeder Zeit sein. „Pflegen, überwachen, anregen, fördern!“ Wohl ihr, wenn sie es tut, dort, wo es nötig ist. Die Hauptarbeit werden der Vorstand und die Ausschüsse tun müssen. Der Kraft und der Führerschaft des Superintendenten bleibt mit Recht ein großer Wirkungskreis. Es heißt dann weiter in Artikel 71, daß für die Durchführung der gemeinsamen Aufgaben bestimmte Ausschüsse gewählt werden sollen, und zwar

- a) ein Erziehungsausschuß,
- b) ein Rechnungsausschuß,
- c) ein Wohlfahrtsausschuß, Kunstauschuß und Presseauschuß.

Auch hier kommt alles auf das Zusammenarbeiten vom Vorsitzenden, Vorstand und den gewählten Ausschüssen an. Nicht der Bericht des Vorsitzenden allein darf eine Tagung beherrschen, sondern er wird erst durch die Energie wertvoll, die sich auf die Durchführung der Anregungen und auf die Beseitigung von Mängeln bezieht. Die besondere Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen richtet sich freilich sehr nach dem Charakter der einzelnen Synoden: Sind in ihr nur ein größere Zahl von Dörfern oder sonstigen kleinen Gemeinden zusammengefaßt, so ist eine gemeinsame Arbeit nötig, um etwas Großes durchzusetzen: Kreis-Diakonie, Kreisjugendpfarrer, Kreisrankenhaus, Kreiswohlfahrtsamt; — aber bei Gemeinden von unserer Größe wird sich die wesentliche Arbeit je nach der Art der Gemeinde in den Einzelgemeinden entfalten; die Ausschüsse werden nur dazu dienen können, Erfahrungen auszutauschen und neue Anregungen zu geben.

Wichtig ist in Artikel 62 Abs. 3 Nr. 4, daß die Kreissynoden auch für die eigenen Bedürfnisse des Kirchentkreises nach Maßgabe der allgemeinen kirchlichen Bestimmungen Umlagen ausrechnen können. Es wird damit eine neue und wie ich im Blick auf eine notwendige Arbeit in Teltow jetzt schon andeute, wichtige Möglichkeit, ja Verpflichtung gegeben, für solche Arbeiten Kreissteuern zu erheben,

durch die eine leistungsunfähige Einzelgemeinde im Kirchenkreis in den Stand gesetzt wird, die für sie notwendigen Dinge zu erlangen. Ebenso ist es möglich, den Austausch von Kräften, die Berufung und Besoldung von Evangelisten, Missionaren und sonstigen Facharbeitern zur Belebung des Ganzen zu gewinnen.

Der Kreissynodalvorstand hat seine eigenen klar bestimmten Vollmachten und Aufgaben. Er besteht aus wenigstens 5 Mitgliedern: 1. dem Superintendenten, 2. vier Beisitzern, von denen mindestens einer noch ein Pfarrer sein muß. In großen Kreissynoden kann dieser Vorstand erweitert werden. Ob das bei uns geschehen soll, wird später beraten werden.

Ich weise noch hin auf Artikel 78 betr. der Wahl des Superintendenten (folgt die Vorlesung des Artikels). Wir alle haben schon telegraphisch den neu gewählten Vorsitzenden begrüßt und haben es gern getan, denn ihm gilt unser Vertrauen und viele alte Freundschaft. Trotzdem möchte ich darauf hinweisen, daß in einer so großen Synode wie der unseren sofort von Absatz 2 des Artikels 78 Gebrauch gemacht ist und wir in den „Ausnahmestand“ gesetzt sind, daß wir betr. der Wahl des uns allen willkommenen Vorsitzenden gesellig überhaupt nicht einmal gefragt sind.

IV.

Dies ist das Schema! Das wichtigste aber ist die Ausführung auch bei uns. Dazu ist nötig:

1. ein guter Wille,
2. eine klare Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse unserer Synode
3. die Energie, daraus die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

ad 1) Es gehört also dazu der von mir zu Beginn schon genannte, auch bei uns der Stärkung bedürftige Wille zur Gemeinschaft! Unbeschadet der Eigenart unserer Person, unserer Gemeinde unserer theologischen und kirchenpolitischen Zugehörigkeit, unbeschadet des wertvollen, nur seiner Ergänzung bedürftigen protestantischen Individualismus! Mehr rechte Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit! Eine Synode ist kein Kontrolltag, kein Gerichtstag, kein notgedrungenes, knappes Beieinander Nebeneinander, oder Gegeneinander, sondern der Ausdruck des Ernstes, der Liebe zum ganzen, der Bereitschaft zur Beratung und Stärkung untereinander!

ad 2) Dazu ist nötig die Einsicht und Kenntnis für die Eigenart unserer Synode.

Was ich nun weiter dazu sage, ist weniger für einen Teil meiner Kollegen und der sonstigen schon Erfahrenen gesagt, sondern mehr für die neugewählten Mitglieder.

Wir haben als Synode eine besondere Verantwortung, denn wir sind eine der größten, stets noch wachsenden Synoden unserer Landeskirche. Wir sind als Synode Berlin-Röln I ein Kirchenkreis, der 17 Pfarrgemeinden mit 43 Pfarrern und 322 000 Evangelischen umfaßt. Wir gehören mit den übrigen drei sogenannten „Randsynoden“ von Berlin zusammen, also mit

Berlin-Land I

II

Röln-Land I

II

Die Stadtgemeinde umfaßt (nach Schneiders' letztem Jahrbuch)

	1,6 Millionen Evangelische
die Vororte	1,2 „
das übrige Brandenburg	2,4 „
Die Generalsuperintendentur Berlin (D. Burghart) hat 6 Synoden	
der Vororte (D. Haendler) hat 4 Synoden	
der Kurmark (Dr. Dibelius) hat 45 Synoden	
der Neumark (Bits) hat 29 Synoden.	

Wir bilden also mit nur noch drei anderen Kreissynoden den Bezirk einer großen Generalsuperintendentur.

In dieser Gemeinschaft steigert sich die Größe der einzelnen Kirchenkreise zufällig ganz übereinstimmend mit ihrer Reihenfolge:

Berlin-Land I	hat 174 000 Evangelische
II	178 000 „
Röln-Land I	322 000 „
II	408 000 „

(Alle diese Angaben sind berechnet nach dem Pfarralmanach von 1924 und sind vielleicht in Einzelheiten schon überholt, können immerhin als Grundlage der Orientierung gelten.)

Jede dieser vier Synoden hat ihre eigene Gliederung und ihren eigenen sozialen, geistigen und kirchlichen Charakter. Wir gelten hier als die äußerlich reichste, zum Teil mit Recht; unser Kirchenkreis umfaßt auch viele Gebildete, aber selbstverständlich auch vielen Mittelstand, auch Landgemeinden, und jede Einzelgemeinde hat ihren besonderen Aufbau.

Was uns fehlt, ist die Macht guter Tradition; dazu sind unsere Gemeinden zum größten Teil noch zu jung, es fehlt weithin die Vertrautheit mit den eigenen Kirchen und den sonstigen Arbeiten in der Gemeinde und viele kirchliche Gebäude.

Aber uns fehlt auch etwas anderes: Der kirchliche Kampf Berlins. Diese berlinische Kirchengeschichte ist ein Kapitel für sich, das gerecht beurteilt werden muß. In dem bewegten, spannungsreichen Berliner Leben konnte es ohne Kämpfe wohl nicht abgehen. Es ist dadurch auch manches Leben gefördert. Aber es ist auch mancher verbittert und abgelehnt. Wir haben uns in unserer großen Synode bisher von diesen Kämpfen nach Möglichkeit frei gehalten. Unsere Synode ist nie nach Parteigesichtspunkten gegliedert gewesen. Auch der Vorstand ist nicht nach Parteien zusammengesetzt. Das Vertrauen zu den Einzelpersonlichkeiten und die sachlichen Rücksichten auf die Größe der im Vorstand vertretenen Gemeinden gaben den Ausschlag. Ebenso verliefen die Wahlen zur Provinzialsynode meist ohne lange Kämpfe, nach ernster, persönlicher Verständigung. Dasselbe galt von unseren Pfarrerkongressen. Wir suchten gemeinsam Klarheit über wissenschaftliche und praktische Probleme unseres Amtes, die Gegensätze wurden nie übertrieben, die ernste Achtung vor der Überzeugung und Arbeit des anderen hielt uns immer wieder zusammen. Jetzt haben wir in unserem Kirchenkreis wählen müssen. Ich nehme an, daß das Ergebnis interessiert und teile wenigstens die Zahl der Stimmen, nicht der Stimmwerte, im einzelnen mit.

	Schlicht	Scholz	Fischer	Fall
Dahlem:	16	16	1	—
Friedenau:	25	15	3	3
Grunewald	2	14	—	3
Nichterfelde:	36	29	8	2
Nikolassee:	2	5	12	2
Schmargendorf:	10	34	1	—
Steglitz:	19	52	7	1
Wilmersdorf:	13	50	3	5
Zehlendorf:	24	40	5	2
Groß-Beeren:	—	—	18	—
Klein-Beeren:	—	—	1	—
Heinersdorf:	—	—	9	1
Blankenfelde:	12	—	—	—
Glasow:	9	—	—	—
Jühnsdorf:	8	—	—	—
Rangsdorf:	8	1	—	—
Diedersdorf:	2	1	9	3

Gröben:	1	8	1	—
Groß-Beuthen:	1	8	—	—
Siethen:	—	—	6	—
Stahnsdorf:	20	—	—	1
Wachnow:	7	1	—	—
Ruhlsdorf:	10	1	—	—
Sputendorf:	8	1	—	1
Teltow:	26	6	1	1

Das Gesamtergebnis in unseren vier verbundenen Randsynoden der Vororte ist folgendes:

Berlin-Land I	Schlicht	519	=	1282
	Scholz	93	=	278
	Fischer	97	=	181
	Falk	66	=	142
Berlin-Land II	Schlicht	261	=	575
	Scholz	364	=	668
	Fischer	123	=	480
	Falk	20	=	67
Röln-Land I	Schlicht	259	=	1152
	Scholz	290	=	2016
	Fischer	79	=	269
	Falk	21	=	150
Röln-Land II	Schlicht	418	=	2719
	Scholz	193	=	633
	Fischer	118	=	556
	Falk	52	=	309

Daraus ergab sich nach Stimmwerten in unseren verbundenen vier Randsynoden für

Schlicht	5802
Scholz	3596
Fischer	1489
Falk	669

Die Verteilung der Sitze für die einzelnen Parteien ergab danach für

Liste Schlicht	12
" Scholz	8
" Fischer	3
" Falk	1

Das Ergebnis unserer vier Randsynoden bedeutet also ein Gleichgewicht der positiven und nicht-positiven Listen. Gewissermaßen nebenbei möchte ich bemerken, daß nach Schneiders vorletztem Jahrbuch hinter den Berliner Wahlen zur Verfassungsgebenden Kirchenversammlung nur 7,94 Prozent der Evangelischen überhaupt gewählt haben. Ich glaube nicht, daß man diese 7,94 Prozent einfach als die heute viel bezeichnete „Kerngemeinde“ auffassen darf. Ich glaube auch nicht, daß man eine auf einer so geringen Wählerschaft stehende Kirche eine „vom Volke gewählte“ nennen kann; es ist nach meiner Auffassung viel mehr eine „Kirche für das Volk“, und mein Wunsch ist, daß wir auch in unserer Synode niemals nur diese kleine Wählerschaft im Auge haben, sondern die Gesamtkirche, also die, die sich zu ihr halten, und die, die gern noch mehr zu ihr gehören möchten, wenn sie die rechte innere Stellung zu ihr finden. Möge es uns gelingen, auch in unserem Kirchentriebe diesen Geist der Einigkeit in den heiligsten Dingen mit der rechten Weitherzigkeit zu verbinden! Mögen Parteikämpfe niemals bei uns die Oberhand gewinnen und mögen auch unsere Behörden bei der Berufung der leitenden Persönlichkeiten nicht nach der Parteizugehörigkeit fragen!

ad c) Damit uns gelinge, aus diesen Tatsachen die rechten Folgerungen zu ziehen, sind die angeordneten Ausschüsse notwendig. Aber sie müssen auch wirkliche Arbeitsausschüsse werden, mit straffer Geschäftsordnung, mit pünktlichen und regelmäßig durchgeführten Sitzungen, die auch zu Ergebnissen führen müssen. Also:

1. der Rechnungsausschuß,
 - a) zu der allgemeinen Aufsicht der Finanzen,
 - b) zur Förderung besonderer Anliegen im Kirchentriebe (vergl. den Antrag aus Teltow),
2. der Ausschuß für Wohlfahrtspflege.

Zwar wird die Hauptarbeit bei uns in den großen Gemeinden selbst geschehen müssen, und die Art der Arbeit ist in den einzelnen Gemeinden verschieden. Trotzdem werden wir voneinander lernen können und lernen müssen; dort also, wo durch Energie die kirchliche Wohlfahrtspflege schöne Erfolge errungen hat, soll ein Vorbild für andere noch zaghafte Gemeinden gegeben werden; dort, wo die Frauenhilfe in die Gesamtarbeit der Gemeinde eingegliedert ist und durch straffe Organisation viel erreicht hat, soll sie anfeuern, für andere wirken; dort, wo aus Kirchensteuermitteln große Beträge für kirchliche Wohlfahrt bewilligt sind, soll ein Beispiel für andere Gemeinden gegeben sein, die noch Bedenken tragen, aus der Kirchenkasse große Mittel für Wohlfahrtspflege zu entnehmen.

3. Der Erziehungsausschuß.

Zum erstenmal sind nach der B. U. in unserer Mitte Sachvertreter der einzelnen Schulen. Ich halte es für dringend nötig, daß die Religionslehrer und Pfarrer persönlich und amtlich viel mehr Fühlung miteinander gewinnen, daß Erfahrungen über die neuen Lehrpläne, über die Beteiligung am Religionsunterricht, über die Abgrenzung der Aufgaben des Schul- und Kirchenunterrichts, über Lehrstoff und kirchliche Erziehung ausgetauscht werden, damit die Zersplitterung der Arbeit aufhört.

4. Der Ausschuß für kirchliche Sitte und kirchliche Kunst ist sehr wertvoll. Das Problem des evangelischen Gottesdienstes kann gar nicht ernst genug genommen werden. Mit Professor Wahling bin ich der Ansicht, daß die heutige Form des Gottesdienstes in aller ihrer Ehrwürdigkeit doch nicht die einzige Form bleiben darf; neben ihm sind Lehrgottesdienste nötig, nach dem Vorbild der Evangelisationsvorträge, und drittens Gebetsandachten ohne lange Belehrung. Ebenso gibt es heute zweifellos eine Sakramentsnot. Das Sakrament wird nicht genug gefeiert, obwohl das Bedürfnis nach feierlichen Handlungen in vielen Kreisen da ist und sich seine außerkirchliche Form oft selber schafft. Wir haben auf einem Pfarrkonvent über Sakramentsreformen ernsthaft uns unterhalten und auch Reformen begonnen; es scheint mir dringend nötig, daß diese Bewegung nicht einschläft, sondern ruhig und besonnen weitergeführt wird. Volksfeste müssen erhalten und neu erweckt werden; geschieht das in rechter Weise und in unermüdlicher Treue, so ist diese Arbeit eine erquickende und dankbare. Das Kirchenbauproblem steigt auch bei uns auf. Wir stehen vor der Notwendigkeit manches Kirchenneubaus; auf kirchlichen Kongressen in Berlin, Halle, Marburg ist über den protestantischen Kirchenbau der Gegenwart ernsthaft gesprochen; der Name Bartning ist schon gefallen. Er ist ein Mann, der das Kirchenbauproblem von heute klar erkannt hat; ich rede nicht allein für ihn, aber ich weise gern auf ihn hin. Auch die Aufgabe der Kirchenhöfe und die Pflege sorgfältiger evangelischer Kirchenmusik muß uns auf dem Herzen liegen. Die Arbeit auf den großen Kongressen muß in die Kleinarbeit der Ausschüsse weitergeleitet und von dort in die Einzelgemeinde geführt werden. Endlich wollen wir auf Gemeindefeste achten und alle rechten Wege benutzen, um kirchliche Feste recht zu gestalten, damit in unserem Zeitalter der Propaganda die Kirche auch in der öffentlichen Arbeit ihre gebührende Stelle behält. Mögen auch unsere Synodaltage, die D. Stodt und unser früherer Vorsitzender begonnen haben, nicht wieder aufhören!

Das alles sind Vorschläge, um die Verfassungsurkunde lebendig zu machen. Wir wollen an unsere Sache glauben und dann energisch zur Tat gehen. Denn was nicht zur Tat wird, das hat keinen Wert!

Abschrift

Kuratorium der
Gossnerischen Missionsgesellschaft.

J. No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdtigen
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S. W. 68.
Littenstr. 18.

senden wir ergebenst in der Anlage den unter K I Nr. 2483 angeforderten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren 1920 bis 1922, einschließlich, für die Provinzialnote.

Gossnerische Missionsgesellschaft.

gez. L. K a n s c h .

4/15/1

A b s c h r i f t !

Kuratorium der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

J.No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdigen
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S.W. 68.
Lindenstr. 12.

senden wir ergebenst in der Anlage den unter K I nr. 2463 angeforder-
ten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren
1920 bis 1922, einschliesslich, für die Provinzialsynode.

Gossnersche Missionsgesellschaft.

gez. D. K a u s c h .

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen



Gossner
Mission

Abschrift !

Kuratorium der
Gossnerischen Missionsgesellschaft.

J. No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdigsten
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S. W. 68.
Lindenstr. 18.

senden wir ergebend in der Anlage den unter K I Nr. 2463 angeforderten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren 1920 bis 1922, einschliesslich für die Provinzialsynode.

Gossnerische Missionsgesellschaft.

gez. D. K a n s c h .

4/15/1

A b s c h r i f t !

Kuratorium der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

J.No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdigen
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S.W. 68.
Lindenstr. 12.

senden wir ergebenst in der Anlage den unter K I nr. 2463 angeforder-
ten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren
1920 bis 1922, einschliesslich, für die Provinzialsynode.

Gossnersche Missionsgesellschaft.

gez. D. K a u s c h .

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen

4/15/1

A b s c h r i f t !

Kuratorium der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

J.No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdigen
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S.W. 68.
Lindenstr. 12.

senden wir ergebenst in der Anlage den unter K I nr. 2463 angeforder-
ten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren
1920 bis 1922, einschliesslich, für die Provinzialsynode.

Gossnersche Missionsgesellschaft.

gez. D. K a u s c h .

Abdruck
.....

Kuratorium der
Gossnerischen Missionsgesellschaft.

J.No. D. 147/23.

den 2. August 23.

Dem
Hochwürdigsten
Evangelischen Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin S.W. 68.
Lindenstr. 18.

senden wir ergebenst in der Anlage den unter K I Nr. 2483 angeforderten Bericht über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den Jahren 1920 bis 1922, einschliesslich der Provinzialsynode.

Gossnerische Missionsgesellschaft.

gez. L. K a n s c h .

Berlin-Friedenau, den 30. Juli 1923.

Der

17. Brandenburgischen Provinzialsynode.

Herbst 1923.

J.Nr. D. 147.

Bericht

über die Tätigkeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft

in den Jahren 1920, 1921, 1922.

Die beiden folgenschwersten Ereignisse der Zeit, das unselige Diktat von Versailles und die Umwälzungen und Zerrüttungen in Deutschland selbst, haben auch unsere Gossnersche Mission, in ihrem Wesen und in ihrem Streben dieselbe geblieben, hart betroffen. Wie alles, was deutsch heisst, so bekommt auch unsere deutsche Mission es täglich neu zu fühlen, mit welcher Furchtbarkeit und Strenge sich die Schulden und Verkehrtheiten der Völker und der Einzelnen auswirken, wenn nicht durch Busse und Glauben im Innersten ein Neues wird. So ist es nicht seltsam, wenn auch für unsre Arbeit der Berichtszeitraum der bisher trübste und schmerzvollste unsrer ganzen Lebensgeschichte geworden ist. Dass aber auch Lichtstrahlen göttlicher Gnadensonne das schwarze Gewölk durchbrochen haben, zur Stärkung unsrer Schwachheit und zu Trost unsrer Traurigkeit, wird das Folgende zeigen.

I.

Unser jüngstes Missionsgebiet, Kamerun, ist unter französische Herrschaft geraten, und da diese unsre, von besonders vielen Freunden gewünschte und lebhaft s.Zt. betriebene Unternehmung als deutsche Kolonial-Mission geachtet war, so ist mit dem Verlust Kameruns als deutscher Kolonie auch die betreffende Mission für uns gegenstandslos geworden, so aussichtsvoll diese, auch rein missionarisch betrachtet, auch gewesen war. Drängten sich doch auf dem unmittelbar uns benachbarten Gebiete der amerik. Presbyterianer schon viele Tausende von Negern zu Unterricht und Gottesdiensten!

Durch den Machtspruch des § 438 des Dokumentes von Versailles sind von unseren indischen Missionsfeldern (Gangesmission, Kols- und Assam-Mission) alle

Der

17. Brandenburgischen Provinzialsynode.

Herbst 1923.

J. Nr. D. 147.

Bericht

über die Tätigkeit der Gossnerischen Missionsgesellschaft

in den Jahren 1920, 1921, 1922.

Die beiden folgenschwersten Ereignisse der Zeit, der unheilvolle Diktat von Versailles und die Umwälzungen und Zerschmetterungen in Deutschland selbst, haben auch unsere Gossnerische Mission, in ihrem Wesen und in ihrem Streben dieselbe gelassen, hart getroffen. Wie alles, was deutsch heisst, so bekommt auch unsere deutsche Mission es fühlbar und zu fühlen, mit welcher Zerschmetterung und Strenge sich die Schützen und Verkörperungen der Völker und der Einzelnen auswirken, wenn nicht durch Rasse und Glauben im Innersten ein Neues wird. So ist es nicht seltsam, wenn auch für unsere Arbeit dieser Berichtsjahr der bisher trübste und schwervollste unserer kranken Lebensgeschichte geworden ist. Das aber auch Lichtstrahlen göttlicher Gnade haben das schwarze Gewölke durchbrochen haben, zur Stärkung unserer Schwachheit und zu Trost unserer Traurigkeit, wird das Folgende zeigen.

I.

Unser jüngstes Missionarische, Kamerun, ist unter französische Herrschaft geraten, und da diese unsere, von besonders vielen Freunden erwünschte und liebte a. Zt. betriebene Unternehmung als deutsche Kolonial-Missionarische war, so ist mit dem Verlust Kameruns als deutscher Kolonie auch die betriebe Mission für uns Existenzbedingung geworden, so aussichtslos diese, auch rein missionarisch betrachtet, auch gewesen war. Drängen sich doch auf dem un-mittelbar und benachbarten Gebiete der amerik. Presbyterien schon viele Tausende von Hebräern zu Unterricht und Gottesdiensten!

Durch den Nachdruck des 138 des Dokumentes von Versailles sind von unseren internen Missionare (Gossner-Mission, Köln- und Aachen-Mission) alle

alle unsere Missionare für fünf Jahre nach den Friedensschlusse ausgesperrt, eine Frist, die aber beliebig verlängert werden kann. Versuche, sie abzukörzen, auch unter Mitwirkung englischen und amerikanischen Missionskreise unternommen, haben bislang zu keinem Erfolge geführt, und gerade hier fühlen wir unsere Sklavenketten am drückendsten. Weil uns entsprechende Ausreisen von Missionaren also zur Zeit nicht möglich sind, hat Unkenntnis und mangelnder Ein- und Ausblick bei Manchen zu der Meinung geführt, nun habe die Gossnersche Missionsgesellschaft (G. M. G.) überhaupt nichts mehr zu tun und sei völlig tot. Wie falsch die Ansicht ist, zugleich aber auch für unser Wirken wie verderblich, ist jedem wirklichen Kenner der Verhältnisse, vor allem jedem unmittelbaren Arbeiter an der Sache, sowie jedem treuen Mitarbeiter, offenbar. Vor der augenblicklichen Weltpolitik einfach die Segel zu streichen und in Verzagttheit, Menschenfurcht und glaubensmatter Engherzigkeit Indien aufgeben zu wollen, sind wir ausserstande, zumal da unsere indischen Christengemeinden uns nicht aufgeben wollen. Es ist uns also Glaubenssache, Gewissenssache, Ehrensache mit aller Geistesmacht darüber zu wachen, zu beten und zu kämpfen, dass der deutschen Kirche und besonders der deutschen Missionschristenheit dieses grosse und wichtige Stück ihrer Betätigung erhalten bleibe.

Unsre Gangesmissionsstationen sind, widerrechtlich, nicht-lutherischen Missionen (Anglikanern, amerikanischen, Methodisten, engl. Baptisten u.s.w.) überantwortet worden. Nähere Einzelheiten, die zu diesem Ergebnis geführt haben, entbehren wir. Nicht einmal unserm Missionar A. Winkler, als russischem Untertan, wollte man eine Missionstätigkeit dort, und überhaupt in Indien, weitergestatten, und so musste auch er in seine baltische Heimat zurückkehren. Der von uns dringend gewünschte Zusammenschluss unserer Ganges-Mission mit der Kols-Mission fand leider drüben selbst nicht die genügende Unterstützung der britischen Behörden, aber auch nicht der Kirchenkörper.

Hoherfreuliches aber, ungeachtet aller Schwierigkeiten, Nöte, Schwächen und Mängel, ist aus der Kols- und Assam-Mission zu berichten. die dortige Christenheit, nachdem sie in jenem historischen Bekenntnisakte vom 10. Juli 1919, über den der Provinzialsynode bei ihrer vorigen Tagung Bericht erstattet worden ist, ihre Selbständigkeit erklärt hatte, führt jetzt den Namen : „Gossnersche Evangelisch-lutherische Kirche von Chota Nagpur und Assam.“ Ihre Eigenleitung und -wirksamkeit ist aber noch durch zwei Instanzen eingeschränkt: durch einen Beirat, zur Beaufsichtigung und Beratung des Schulwesens und in besonders schwierigen Kirchensachen, sowie zur Vertretung vor der Regierung; und sodann durch den Treuhänderrat, der darüber zu wachen hat, dass das gesamte Missionseigentum recht verwaltet, und besonders nicht für ausserhalb der kirchlich-missionarischen Interessen liegende Zwecke verwandt werde. Die

Mitglieder

alle unsere Missionare für fünf Jahre nach den Friedensschlüsse ausgespart,
 eine Frist, die aber beliebig verlängert werden kann. Versuche, sie abzukör-
 zen, auch unter Wirkung englischen und amerikanischen Missionarische un-
 fernommen, haben diesen zu keinem Erfolge geführt, und gerade hier fühlen
 wir unsere Skizzenketten am drückendsten. Weil uns entsprechende Ausreisen
 von Missionären also zur Zeit nicht möglich sind, hat Unkenntnis und man-
 gelnder Ein- und Ausblick bei Manchen zu der Meinung geführt, nun habe die
 Gossnerische Missionsgesellschaft (G. M. G.) überhaupt nichts mehr zu tun
 und sei völlig tot. Wie falsch die Ansicht ist, zugleich aber auch für unser
 Wirken wie verwerflich, ist jedem wirklichen Kenner der Verhältnisse, vor
 allem jedem unmittelbaren Arbeiter an der Sache, sowie jedem frommen Mit-
 arbeiter, offenbar. Vor der augenblicklichen Weltpolitik einfach die Seele zu
 streichen und in Vergeßtheit, Menschenveracht und klandestiner Inaktivität
 Indien aufgeben zu wollen, sind wir ausserstande, zumal in unsere indischen
 Christenheiten uns nicht aufgeben wollen. Es ist uns also Gläubenssache,
 Gewissenssache, Barmherzigkeit mit aller Geisteskraft darüber zu wachen, zu beten
 und zu kämpfen, dass der deutschen Kirche und besonders der deutschen Missions-
 christenheit dieses grosse und wichtige Stück ihrer Befähigung erhalten bleibe.
 Unsere Gossnermissionsstationen sind, widersprüchlich, nicht-fürerischen
 Missionen (Amerikaner, amerikanische, Methodisten, engl. Baptisten u. s. w.)
 überantwortet worden. Mehrere Kirchenstellen, die zu diesem Zwecke befreit haben,
 entzogen wir. Nicht einmal unser Missionar A. Finkler, ein russischer Un-
 tertan, wollte von einer Missionsfähigkeit dort, und überhaupt in Indien, weiter-
 gestatten, und so musste auch er in seine heimatliche Mission mit der Kol-
 von uns dringend gewünschte Zusammenschluss unserer Gossner-Mission mit der Kol-
 Mission fand letzter drüben selbst nicht die genügende Unterstützung der kir-
 lischen Behörden, aber auch nicht der Kirchenkörper.
 Hocherfreulich aber, unbeschadet aller Schwierigkeiten, Nöte, Schwach-
 reiten und Wandel, ist aus der Kol- und Assam-Mission zu berichten. Die dor-
 tige Christenheit, nachdem sie in jeder kirchlichen Bekanntheit vom 10.
 Juli 1919, über den der Provinzialsynode der ihrer vorigen Jahres Bericht er-
 stattet worden ist, ihre Selbstständigkeit erklärt hatte, führt jetzt den Namen:
 „Gossnerische Evangelisch-lutherische Kirche von Gotsche Nagpur und Assam.“ Ihre
 Eigenart und -wirksamkeit ist aber noch durch zwei Instanzen eingeschränkt:
 durch einen Beirat, zur Beaufsichtigung und Beratung des Schulwesens und in be-
 sonders schwierigen Kirchensachen, sowie zur Vertretung vor der Regierung;
 und sodann durch den Trenndat, der darüber zu halten hat, dass das ge-
 samte Missionssektentum recht verwahrt, und besonders nicht für ausserhalb
 der kirchlich-missionarischen Interessen liegende Zwecke verwandt werde. Die

Mitglieder

Mitgliedern dieser beiden Räte sind fast ausschliesslich anderen Missionen und Regierungsstellen entnommen, die Spitze aber der Kolskirche selbst ist der Kirchenrat. Unter Beiteiligung von Vertretern auch anderer indischer Missionskirchen feierte die junge Kolskirche von 20. - 22. November 1920 auf der Hauptstation Ranchi das 75. jährige Jubiläum des Eintretens Gossner-scher Missionare in ihr Land. Am 23. November wurde ein Verfassungsentwurf angenommen, der am 30. Juli 1921 gerichtlich eingetragen wurde, wodurch die Kirche eine öffentlich anerkannte, rechtsfähige Körperschaft wurde. Ende März 1922 beschloss die Generalkonferenz der Kolskirche, eine Art Gesamtsynode, einstimmig, von der britischen Regierung die Rückkehr einer Zahl von bestimmten deutschen Missionaren und Missionsschwestern zu erbitten, da für die geistige und geistliche Förderung auf die Dauer die Mitwirkung der alten Missionsleute nicht entbehrt werden könne, so schätzenswert auch die Vertretung durch zwei amerikanische Missionarshopaare sei. Diese Selbsterkenntnis und feste Anhänglichkeit unsrer Christen drüben hat uns tief bewegt, wiewohl die britische Regierung, wie wir sehen, der nur zu berechtigten Bitte vor der Hand nicht stattgegeben hat. Um so mehr aber suchten und suchen wir ständig das geistige Band mit unseren Christen und ihren Führern festzuhalten und zu stärken, worin gerade jetzt eine wesentliche Aufgabe unserer Mission liegt, und wir haben die Genugtung, dass unser entsprechender schriftlicher Verkehr von unsern geistlichen Kindern stets mit grossem Danke begrüsst wird; aber die lebendige Gegenwart der Missionare kann er natürlich nicht im mindesten ersetzen. Handelt es sich doch um eine Gesamtgemeinde, deren Stand, gegenüber der letzten Kriegszeitaufnahme, sich in folgenden Zahlen darstellt :

	<u>1914-15</u>	<u>1920-21</u>
Taufbewerber	10 658	6 065
Getaufte	88 255	101 819
Konfirmierte	34 649	62 107
des Lesens und Schreibens Kundige	13 987	24 197

Dazu werden von 326 Lehrern und 45 Lehrerinnen 7032 Schüler in 222 Schulen unterrichtet. Davon sind 5 698 Christen und 1344 Nichtchristen; 5315 Knaben und 1717 Mädchen; 6516 Elementar- 288 Mittel- und 228 höhere Schüler. So nach dem Schulbericht des amerikanischen Missionars Spongler. Dabei ist der Stand von 1914, als das Schulwesen noch nicht in unseren Händen war, noch nicht ganz erreicht. Die Einnahmen aus den Kolsgemeinden beliefen sich 1921 auf 30 000 Rupies, gegenüber 22 500 Rupies (bezw. 29 000 Rupies einschliessl. Aufbringungen für Dorfschulen und Reparaturen) im Jahre 1914. Etwa drei Viertel der Einnahmen wurden zur Besoldung von 40 Pastoren und 400 Katechisten verwendet; nebenher dürfen sie unter den heutigen Verhältnissen Ackerwirtschaft betreiben, was früher verhindert wurde.

Mitglied dieser beiden Räte sind fast ausschließlich anderen Missionen und Regierungskreisen entnommen, die Spitze aber der Kolonische selbst ist der Kirchenrat. Unter Beteiligung von Vertretern auch anderer indischer Missionskirchen feierte die Junge Kolonische von 20. - 22. November 1930 auf der Hauptstation Ranchi das 75. jährige Jubiläum des Eintreffens Gossner'scher Missionare in ihr Land. Am 22. November wurde ein Verbandskongress angenommen, der am 30. Juli 1931 kirchlich eingetragene wurde, wodurch die Kirche eine öffentlich anerkannte, rechtliche Körperschaft wurde. Ende März 1932 beschloss die Generalkonferenz der Kolonischen, eine Art Gesamtsynode, einstimmig, von der britischen Regierung die Rückkehr einer Zahl von bestimmten deutschen Missionaren und Missionarsschwägern zu erwirken, da für die kirchliche und geistliche Förderung auf die Dauer die Mitwirkung der alten Missionen nicht entbehrlich werden könne, so schätzten wir auch die Vertretung durch zwei amerikanische Missionarsschwägern sei. Diese Selbstbestimmung und feste Anhänglichkeit unserer Christen trüben hat uns tief bewegt, wiewohl die britische Regierung, wie wir sehen, der nur zu berechtigten Bitte vor der Hand nicht stattgegeben hat. Um so mehr aber suchten und suchen wir ständig das kirchliche Band mit unseren Christen und ihren Wählern festzuhalten und zu stärken, worin gerade jetzt eine wesentliche Aufgabe unserer Mission liegt, und wir haben die Genugtuung, dass unser entsprechender schriftlicher Verkehr von neuen kirchlichen Kindern stets mit warmem Danke begrüßt wird; aber die Lebensgefahr der Missionare kann er natürlich nicht im mindesten ersetzen. Handelt es sich doch um eine Gesamteigenschaft, deren Stand, gegenüber der letzten Krisenzeitannahme, sich in folgenden Zahlen darstellt:

	1914-15	1930-31
Taufbewerber	10 688	6 066
Getaufte	88 325	101 819
Konfirmierte	84 649	62 107
des Lebens und Schreibens Kundige	13 987	24 197

Dazu werden von 826 Lehrern und 45 Lehrerinnen 7032 Schüler in 222 Schulen unterrichtet. Davon sind 5 628 Christen und 1344 Nichtchristen; 5215 Knaben und 1717 Mädchen; 6616 Elementar- 268 Mittel- und 228 höhere Schüler. So nach dem Schulbericht des amerikanischen Missionars Spottier. Dabei ist der Stand von 1914, als das Schulwesen noch ~~schlecht~~ in unseren Händen war, noch nicht ganz erreicht. Die Einnahmen aus den Kolonien belaufen sich 1931 auf 30 000 Rupien, gegenüber 22 500 Rupien (bzw. 23 000 Rupien einschließlich Aufwendungen für Dorfschulen und Reparaturen) im Jahre 1914. Etwas drei Viertel der Einnahmen wurden zur Bedienung von 40 Pastoren und 400 Katechisten verwendet; nebenher dürfen sie unter den beiden Verwaltungen Ackerwirtschaft betreiben, was früher verhindert wurde.

de. Bei dieser Ausdehnung der Arbeit kann das stellvertretende helfende Eingreifen unsrer, jetzt in der „Vereinigten lutherischen Kirche in Amerika“ (United Lutheran Church in America, National Lutheran Council) zusammengeschlossenen ~~Glew-~~ amerikanischen Glaubensbrüder nur als eine rettende Tat bezeichnet werden. Wie sie direkt missionarische Hilfe leisteten, so auch in erheblichem Masse finanzielle. Ihr Führer D. Lauritz Larsen, hat noch wenige Monate vor seinem, auch von uns schmerzlich beklagten Tode unsern Vertretern bei seinem letzten Besuche in Berlin am 25. September 1922 die höchst dankenswerte Mitteilung gemacht, sie hätten drüben auch in ihren neuen Etat die Summe von 100 000 Rupies zu unmittelbaren Aufwendungen für die Kolskirche in Indien eingestellt; und auf unser Befragen erklärte er unbedenklich, wenn deutsche Missionare wieder hinauskönnten, so würden auch diese von ihnen ebenso unterstützt werden, wie jetzt ihre eigenen Missionare, da die Nationalität bei ihnen keinen Unterschied mache, sie vielmehr lediglich aus religiös-konfessionellen Gründen die gesegnete Kolskirche unterhalten wollten. In dem gleichen Sinne und Geist hat uns noch am 28. Juni 1923 der weitbekannte und hochverdiente Professor D. Morehead, D.D., der Schützer der Hungerleidenden in Russland und im ganzen Osten, der warmherzige und tatkräftige Freund aller lutherischen Missionare in der von den Kriegsfolgen schwer geschlagenen Welt, geschrieen, „sie freuten sich Anteil zu haben an dem prächtigen Werk der Gossnerschen Mission“ („I beg to assure you that the Lutherans of America represented in the National Lutheran Council are glad to share in the splendid work of the Gossner Mission.“) Daran schliesst sich, was unsre amerikanischen Freundestets betont haben, dass sie hofften, das Werk werde der Muttergesellschaft in Deutschland zurückgegeben werden. Auch diese erfreulichen Beziehungen zu pflegen, ist ein wichtiges Stück unsrer gegenwärtigen Tätigkeit.

II.

Bei gesunden Verhältnissen arbeiten sich Heimatkirche und Missionsgesellschaft gegenseitig in die Hände. Auch wir haben in mannigfaltiger Weise einander gedient. Den Kirchenbehörden, den Gemeinden, den Pastoren haben wir unseren besten Dank abzustatten, dass eine ganze Anzahl von Missionaren, die sich schon in Pfarrvertretungen während mehrerer Jahre gutbewährt hatten, nach abgelegtem Kolloquium und nach geschehener Wahl dauernd in Pfarrämter berufen worden sind. Es hat sich dabei gezeigt, dass die Erfahrungen der Missionare auf den Missionsfeldern, gerade auch im Verkehr mit einfachen und geringen Leuten, unsern heimischen Gemeinden zugute gekommen ~~ist~~ sind, dass die Brüder es gelernt hatten, sich ~~herabzulassen~~ herabzulassen und selbstlos zu dienen, ist oftmals wohl geschätzt worden. So wurden Pfarrer: in Ostpreussen die Missionare Lauzemis, G. und J. Tennigkeit; in Pommern Rotte, Köppen, Jeschke; in Sachsen K. Beckmann und Prehn. Die akademisch gebildeten und schön in ihrer Heimat ordinierten Theologen Missionärprä-

Bei dieser Ausdehnung der Arbeit kann das stellvertretende helfende
 Eintritten unserer, jetzt in der „Vereinigten lutherischen Kirche in Amerika“
 (United Lutheran Church in America, National Lutheran Council) zusammenge-
 schlossenen über-amerikanischen Glaubensbrüder nur als eine rettende Tat
 bezeichnet werden. Wie sie direkt missionarische Hilfe leisteten, so auch
 in erheblicher Masse finanziell. Der Führer L. Lauritz Larsen, hat noch
 wenige Monate vor seinem, auch von uns schmerzhaft beklagten Tode unsern Ver-
 tretern bei seinem letzten Besuche in Berlin am 28. September 1922 die höchst
 dankenswerte Mittellung gemacht, sie hätten drüben auch in ihren neuen Tätig-
 keit die Summe von 100 000 Mark zu unmittelbaren Aufwendungen für die Kolarkirche
 in Indien eingestiftet; und auf unser Betragen erklärte er unbedenklich, wenn
 deutsche Missionare wieder hinauswinkten, so würden auch diese von ihnen ebenso
 unterstützt werden, wie jetzt ihre eigenen Missionare, da die Nationalkirche
 bei ihnen keinen Unterschied mache, sie vielmehr lediglich aus religiös-kon-
 fessionellen Gründen die besagte Kolarkirche unterstützen wollten. In der
 gleichen Sinne und Geist hat uns noch am 28. Juni 1923 der weitbekannte und
 hochverehrte Professor D. Moberg, D.D., der Stifter der Hunderleienden
 in Russland und im ganzen Osten, der warmherzige und tatkräftige Freund aller
 lutherischen Missionare in der von den Kriestolgen schwer Geschlagenen Welt,
 geschrieben, „sie freuten sich Anteil zu haben an dem prächtigen Werk der
 „Gossner Mission“ („I see to assure you that the Lutheran of America
 represented in the National Lutheran Council are glad to share in the splendid
 work of the Gossner Mission.“) Daran schließt sich, was unsere amerikanischen
 „Freunde“ betont haben, dass sie hoffen, das Werk werde der Vortrefflich-
 schaft in Deutschland zurückgegeben werden. Auch diese erhellenden Beziehungen
 zu klären, ist ein wichtiges Stück unserer gegenwärtigen Tätigkeit.

II.

Bei besagten Verhältnissen arbeiten sich Heimatkirche und Missionsgesellschaft
 schrittweise in die Hände. Auch wir haben in mannigfaltiger Weise einander
 bedient. Den Kirchenbedürfnissen, den Gemeinden, den Pastoren haben wir unseren
 besten Dank abzustatten, dass eine ganze Anzahl von Missionaren, die sich schon
 in Pflanzstätten während mehrerer Jahre aufbewahrt hatten, nach abgelebter
 Kolonialzeit und nach erschöpfter „Wahl“ darüber in Pflanzstätten berufen worden sind.
 Es hat sich dabei gezeigt, dass die Erfahrungen der Missionare auf den Visions-
 feldern, gerade auch in Verkehre mit einfachen und kranken Leuten, unsern bei-
 mischen Gemeinden zu gute gekommen sind, dass die Früchte es gelernt hatten,
 sich & betätigen und selbstlos zu dienen, ist oftmals wohl beachtet worden.
 So wurden Pflanz- in Ostpreußen die Missionare Janssen, G. und J. Tennigkeit;
 in Pommern Rott, Köpke, Jeschke; in Sachsen K. Beckmann und Prie. Die aka-
 demisch gebildeten und schon in ihrer Heimat ordinierten Theologen Missionars-

ses Lic. Stosch und Missionar P. Schmidt erhielten gleichfalls Pfarrstellen, jener in Wannsee bei Potsdam, dieser in Hof in Bayern. Aber auch weit über den Umfang unseres jetzt uns so schmerzvoll verkleinerten Vaterlandes hinaus dienten Gossnersche Brüder den Evangelischen Deutschen. So wurden für die Evangelische Kirche Polens ordiniert unsre Missionskandidaten Grothaus und Weiss, während noch 7 andere Missionare dort als Pfarrvertreter tätig waren, stets von Damoklesschwert plötzlicher, willkürlicher Ausweisung bedroht. In Verbindung mit dem Evangelischen Oberkirchenrat wurden Pfarrer der deutschen Diaspora in Südamerika die Missionare Oksas, Froese, Ziech und Graetsch. Missionare Karsten haben wir der Früdergemeine für ihre Arbeit unter den Indern in Suriname auf Wunsch überlassen. Noch andere, in Vorstehendem nicht in Betracht gezogene Missionare waren und sind noch in Pfarrvertretungen in Berlin, Brandenburg, Sachsen, Hessen, Westfalen, Ostpreussen tätig.

Dass durch alle diese Berufungen und Vertretungen unsre Missionskasse, die sonst ganz ausserstande gewesen wäre, alle die von den Feinden vertriebenen Missionare mit ihren Familien zu versorgen, ganz bedeutend entlastet worden ist, versteht sich von selbst, und wird mit gebührender Dankbarkeit empfunden. Ebenso klar & ist aber auch, dass uns noch genug und übergenuß Lasten übrig bleiben. Ja, wir haben uns in unseren Gesamtbetriebe zu Einschränkungen entschliessen müssen, bis an, oder gar bis über, die Grenze des Erträglichen. Trotzdem - das tägliche Brot ist uns durch des Herrn Gnade beschert gewesen, oft wundersam. Dass es dabei ohne Druck, Knappheit, Leiden nicht abgehen konnte, darf, ein diesen Zeiten, nicht mehr ein Gegenstand unserer Klage sein.

Hieran kann angeschlossen werden, was wir an Gaben in den 3 Jahren erhalten haben. Freilich sind die betr. Zahlen nicht „in Lichte“ der gegenwärtigen Geldentwertung anzusehen!

Es gingen ein an Gaben für die G. M. G. :

	<u>Insgesamt</u>	<u>davon Berlin</u>	<u>Kurmark</u>	<u>Neumark</u>	<u>SA Prov. Brandenburg</u>
1920:	447 070,55	33 124,80	8 181,83	16 127,82	57 434,25 Mk.
1921:	587 064,16	40 549,08	14 650,08	26 470,03	51 669,19 "
1922:	2 266 419,25	168 669,38	50 963,74	67 341,52	286 974,64 "

Ein wichtiger Zweig der Arbeit ist auch die Reisetätigkeit. Allerdings ist diese abhängig: von den in j jeder Jahre zur Verfügung stehenden Kräften, von den erbetteten oder gewünschten Gelegenheiten, und nicht zuletzt neben den allgemeinen, immer ungünstiger werdenden Zeitverhältnissen von den stets gestiegenen, früher nicht geahnten - entfernt geahnten Reisekosten~~W~~. Ausserdem werden von uns je: weilig verschiedene Landesteile berücksichtigt. Das provinzielle Bild gestaltet sich für den Berichtszeitraum so :

Es

des hiesigen Stosch und Missionar P. Schmitt erhielten ebenfalls Pfarrstellen, ferner in Wannee bei Potsdam, dieser in Hof in Bayern. Aber auch weit über den Umfang unseres jetzt uns so schmerzvoll verkleinerten Vaterlandes hinaus dienen Gossnerische Brüder den Evangelischen Deutschen. So wurden für die Evangelische Kirche Polens ordiniert unsere Missionariskandidaten Großhaus und Weiss, während noch 7 andere Missionare dort als Pfarrer tätig waren, stets von Danzigschwerer pflichtlicher, willkürlicher Ausweisung bedroht. In Verbindung mit dem Evangelischen Oberkirchenrat wurden Pfarrer der deutschen Diaspora in Südamerika die Missionare Okras, Wroese, Nisch und Grötsch. Missionare Karsten haben mit der Führerschaft für ihre Arbeit unter den Indianern in Suriname auf Wunsch überlassen. Noch andere, in Vorstehendem nicht in Betracht kommende Missionare waren und sind noch in Pfarrerstellungen in Berlin, Brandenburg, Sachsen, Hessen, Westfalen, Ostpreussen tätig.

Dass durch alle diese Retirungen und Vertretungen unsere Missionarische die sonst ganz ausserstande gewesen wäre, alle die von den Feinden vertriebenen Missionare mit ihren Familien zu versorgen, kann bedeutend entlastet worden ist, vertritt sich von selbst, und wird mit gebührender Dankbarkeit empfunden. Ebenso klar ist aber auch, dass uns noch keine und überkommene Lasten drücken bleiben. Ja, wir haben uns in unserer Gesamtbetriebe zu Einsparungen entschlossen müssen, bis an, oder gar bis über, die Grenze des Möglichen. Trotzdem - das reichliche Brot ist uns durch den Herrn Gnade beschieden gewesen, oft wunderbar. Dass es dabei ohne Druck, Knaptheit, Leiden nicht abgehen konnte, darf, ein diesen Zeiten, nicht recht ein Gegenstand unserer Klage sein. Hieran kann angeschlossen werden, was wir an Gaben in den 3 Jahren erhalten haben. Freilich sind die betr. Zahlen nicht in Lichte der gegenwärtigen Geldentwertung anzusehen!

Es gingen ein an Gaben für die G. M. G.:

	Innsbruck davon Berlin	Kurmark	Neumark	2a Prov. Brandenburg
1920:	447 070,55	8 181,88	16 127,82	57 434,25 Mk.
1921:	527 064,16	14 650,08	26 470,03	61 669,19 "
1922:	3 266 419,25	50 963,74	67 841,52	286 974,64 "

Ein wichtiger Zweck der Arbeit ist auch die Reisekosten. Allerdings ist diese abhängig von den in jedem Jahre zur Verfügung stehenden Mitteln, von den ersten oder gewünschten Gefährlichkeiten, und nicht zuletzt neben den allgemeinen, immer ungenügender werdenden Zeitverhältnissen von den stets bestehenden, früher nicht bekannten - erhöhten Reisekosten. Ausserdem werden von uns ja: weitere verschiedene Landestheile berücksichtigt. Das Provinzialbild gestaltet sich für den Berichtzeitraum so:



Es wurden Gemeinden besucht, und meist mehrere Vorträge gehalten :

	in Berlin	Provinz Brandenburg	zusammen
1920:	73	91	164
1921:	54	109	163
1922:	43	31	74

Für die gesamte Werbetätigkeit in Deutschland und die betreffenden Freundsckreise sei nicht unerwähnt, dass sich unser Quellgebiet nur teilweise mit dem der Berliner Mission deckt.

Mit der Berliner Missionsgesellschaft wurde unter dem 22. April 1922 ein Vertrag geschlossen, dessen wichtigste Bestimmungen sind: 1) die Gossnersche und die Berliner Gesellschaft behalten ihre Selbständigkeit. 2) Beide Gesellschaften bilden ein gemeinsames Seminar zur Ausbildung ihrer Zöglinge. Direktor D. Kausch und Miss.Insp. Zernick treten in den Berliner Lehrkörper ein. Unterrichtsstätte ist das Berliner Missionshaus, nur für den Kandidatenjahrgang das Gossnersche. 3) Die Gossnersche Mission beteiligt sich an der Arbeit auf dem Berliner Chinesischen Missionsfelde, sobald sie dazu in der Lage ist. - Demgemäss siedelten Oktober 1922 4 Berliner zu unsern 2 Missionskandidaten über, und 2 neue Zöglinge wurden von uns zur Ausbildung dem Berliner Hause zugewiesen.

Mehr denn je fühlen wir, mit unsern Meinen, Planen, Rechnen, Streben ganz auf die Gnade von oben angewiesen sind. Im Vertrauen auf sie ist aber auch die Gossnersche Mission bis zur Stunde nicht zu Schanden geworden. Wir würden unsere Gründer und unsere Geschichte verleugnen, wenn wir jetzt unser Heil und den Fortgang unsrer Arbeit in äusserlichen Veränderungen erblicken würden, anstatt in der Bewahrung und Kräftigung der Wurzeln unseres ganzen Lebens. Es muss mit Freude und Herzensdank bezeugt werden, dass auch die Gossnersche, soweit zerstreute, Missionsgemeinde wie ein Palmbaum unter der Last gewachsen ist. Mit bewundernswerter Treue hat sie zu uns gestanden, auch gerade in diesem laufenden Jahre.

Das Vaterland ist zerschlagen, oder doch wenigstens schwer geschlagen. Muss aber nicht gerade darum der Sion fürs Vaterland um so eifriger gepflegt werden? Und wenn hinsichtlich ihrer Aussendungsmöglichkeiten den Missionen Hände und Füße gebunden sind, sollte darum der Missionssinn nicht desto liebevoller genährt werden? Wer zwischen Missionssinn und Vaterlandssinn eine Kluft befestigen will, schädigt beide: Vaterland und Mission. Wer aber Missionssinn für ein wesentliches und unentbehrliches Stück des Christensinnes hält, der wird es uns nicht als eine Ueberhebung auslegen, wenn wir nach wie vor überzeugt sind, mit der Erhaltung und Hebung des Missionssinnes in der Heimatchristenheit, und das heisst ^{eben} doch auch mit Evangelisation und allgemeiner christlicher Durchbildung an unsern Volksgenossen, ein gutes und nützliches Werk zu tun, zumal wenn wir, über alles zeitlich und räumlich beschränkte Wirken hinweg, auf die letzten Zwecke schauen,

für

zeitlich und räumlich beschränkte Wirken hinweis, auf die letzten Zwecke schauen, Volksgenossen, ein gutes und nützliches Werk zu tun, zumal wenn wir, über alles halten und Hebung des Missionswesens in der Heimatchristenheit, und das beist als eine Überhebung ansehen, wenn wir nach wie vor überzeugt sind, mit der Er- liches und unentbehrliches Stück des Christenwesens heißt, der wird es uns nicht schädigt beider: Vaterland und Mission. Wer aber Missionsarbeit für ein wesent- werten? Wer zwischen Missionsarbeit und Vaterland eine Kluft befestigen will, bedenken sind, sollte darum der Missionsarbeit nicht desto liebevoller kennen- Und wenn hinsichtlich ihrer Ausnahmestellung den Missionen Hände und Füße aber nicht gerade darum der Zion fürs Vaterland um so eifriger geklopft werden? Das Vaterland ist zerstückelt, oder doch wenigstens schwer erschlagen. Man hat sie zu uns gestanden, auch gerade in diesen lauten Jahren.

gemeinte wie ein Palmbaum unter der Last bewachsen ist. Mit bewundernswürdiger Treue Herzendank besetzt werden, dass auch die Gossnerische, soweit zerstreute, Missions- Bewahrung und Kräftigung der Wurzeln unseres ganzen Lebens. Es muss mit Freude und ganz unserer Arbeit in äußerlichen Veränderungen erblickt werden, anstatt in der Gründer und unsere Geschichte verfolgen, wenn wir jetzt unser Heil und den Fort- Gossnerische Mission bis zur Stunde nicht zu Schanden geworden. Wir würden unsere auf die Gnade von oben angewiesen sind. Im Vertrauen auf sie ist aber auch die Welt denn je fühlen wir, mit unsern Meinungen, Plänen, Rechnen, Streben ganz wurden von uns zur Ausbildung der Berliner Haus zuzuwenden.

Oktober 1923 4 Berliner zu unsern 2 Missionskandidaten über, und 2 neue Zörlinge zwischen Missionsarbeit, sobald sie dazu in der Lage ist. - Demgemäß wiederholen (3) Die Gossnerische Mission beteiligt sich an der Arbeit auf dem Berliner Chines- den Berliner Missionshaus, nur für den Kandidatenjahrgang des Gossnerischen Missionshauses. Zernich treten in den Berliner Lehrkörper ein. Unterrichtsstufe ist den ein gemeinsames Seminar zur Ausbildung ihrer Zörlinge. Direktor D. Kausch und Berliner Gesellschaft beibehalten ihre Selbstständigkeit. (2) Beide Gesellschaften bil- trass geschlossen, dessen wichtigste Bestimmungen sind: 1) die Gossnerische und die Mit der Berliner Missionsgesellschaft wurde unter dem 22. April 1923 ein Ver- der Berliner Mission deckt.

beskreise sei nicht unerwähnt, dass sich unser Quellen nur teilweise mit dem für die gesamte Werbestärke in Deutschland und die betreffenden Fremd-

	in Berlin	Provinz Brandenburg	zusammen
1920:	73	91	164
1921:	54	108	162
1922:	48	31	79

Es wurden Gemeinden besucht, und meist mehrere Vorleser gehalten:

für die Christi Gemeinde überhaupt auf Erden da ist. Widrige Gegenwartswinde können und dürfen das Missionsschiff von diesem seinem göttlich vorgezeichneten Kurse nicht abtreiben.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.

gez.: D. Kausch.

für die Christl. Gemeinde überhaupt auf Erden da ist. Welche Gegenwartung
können und dürfen das Missionswerk von diesem seinen göttlich vorzei-
chen Kurse nicht abreißen.

K u r s t o r i u m

der

Gossnerischen Missionsgesellschaft.

bez.: D. Kausch.